

Drei Jahre?

Über den forschenden Umgang
mit den vier Evangelien

Michael Bruhn



Michael Bruhn

Michael Bruhn, Jahrgang 1959, aufgewachsen in Mittelamerika und Berlin (West), Studium der ev. Theologie in Berlin und Göttingen, 1. kirchliches Examen der EKBB, Heilpädagogische Ausbildung und langjährige Tätigkeit in Camphill-Gemeinschaften in Schottland, seit 2001 Priester in der Christengemeinschaft, Gemeindepfarrer in Überlingen, Berlin und Kleinmachnow, Betreuung der Gemeinde in Madrid und der Gründung der Christengemeinschaft in Spanien, seit 2016 in Zürich als Lenker in der Region Schweiz/Südwesteuropa.

Drei Jahre?

**Über den forschenden Umgang
mit den vier Evangelien**

Michael Bruhn



2019 | Priesterseminar Hamburg der Christengemeinschaft
Redaktion | Ulrich Meier, Layout | Heidemarie Ehlke

Alle Rechte vorbehalten.

Diese Broschüre oder Teile der Broschüre dürfen nicht vervielfältigt, in Datenbanken gespeichert oder in irgendeiner Form, auch nicht elektronisch oder fotomechanisch (Fotokopieren, Aufnahmen etc.), übertragen werden.

- Dieses Heft wurde den Freunden und Förderern des Priesterseminars
- Hamburg als Weihnachtsgabe 2019 überreicht. Es kann zum Preis
- von € 5,- (zzgl. Versandkosten) nachbestellt werden.

Priesterseminar Hamburg der Christengemeinschaft

Johnsallee 17 | 20148 Hamburg

Telefon 040. 33 45 55-80 | Email: info@priesterseminar-hamburg.de

www.priesterseminar-hamburg.de

Vorwort

Wir freuen uns sehr, Ihnen mit diesem Beitrag – wie in den vergangenen 10 Jahren – wiederum einen konkreten Einblick in den Umgang mit religiösen Fragestellungen geben zu können, wie er am Hamburger Priesterseminar gepflegt wird. Wir versuchen damit, einem der seit der Gründung des Seminars formulierten Ziele gerecht zu werden: Das Leben soll sich dort nicht abgeschieden von der Welt vollziehen, sondern stets mit ihr und den Gemeinden verbunden sein.

Mit der schriftlichen Bearbeitung der Aufzeichnungen, die Michael Bruhn im Zusammenhang mit seinem Kurs im Wintersemester 2018/2019 im Modul „*ein werdender*“ – *in Bewegung bleiben* angefertigt hat, laden wir Sie in diesem Sinne herzlich zum Mitstudieren ein.

Michael Bruhn untersucht in dieser kleinen Schrift das Werden der jungen Christenheit vor dem Hintergrund des antiken Mysterienwesens, wie es sich in den Eigenarten der vier Evangelien widerspiegelt. Er führte die Studierenden und führt nun die Leserinnen und Leser damit in einen der Quellbereiche des religiösen Lebens: In die Begegnung mit den Evangelieninhalten. Seine Fragen dazu: Wie gehe ich mit dieser Schicht christlicher Offenbarung und Überlieferung um und welche Anregungen kann theologische Forschung dazu bieten?

Die Beleuchtung, die sich aus dieser Fragestellung für die Inhalte des Neuen Testaments ergibt, habe ich beim redaktionellen Begleiten dieses Textes als ein wertvolles Geschenk auch im Blick auf die bevorstehende Advents- und Weihnachtszeit erlebt. Vor dem Tableau der geschichtlichen Entwicklungen in der Zeitenwende erscheint die Geburt des Christentums in einem besonderen Licht, das sein Wesen immer deutlicher hervortreten lässt.



Ulrich Meier

Vorbemerkung

Dieser Text ist aus einem zweitägigen Kurs am Hamburger Priesterseminar entstanden. Das Kursthema lautete „Die Drei Jahre“ in Anlehnung an das gleichnamige Buch von Emil Bock. Es ging also um die Zeit, die in allen vier Evangelien beschrieben wird.

Mein Ziel war es, die Studierenden zum Nachdenken über ihren eigenen Umgang mit Evangelieninhalten und mit theologischer Forschung anzuregen, sowohl mit klassischer Universitätstheologie als auch mit anthroposophisch angeregter theologischer Forschung, und auch darüber, wie sich beides in Verbindung bringen lässt.

Daraus resultiert zunächst das Fragezeichen im Titel dieser Schrift, denn nur in einem der vier Evangelien ist von diesen drei Jahren überhaupt die Rede, und auch das nur indirekt.

Es handelt sich hier nicht um einen wissenschaftlichen Text, so dass ich auf Literaturverweise im Text verzichte. Meine Hauptquelle, der ich weitgehend folge, ist: Andrew Welburn: Am Ursprung des Christentums, Stuttgart 1992. Welburn verbindet in einzigartiger Weise anthroposophische Erkenntnisse

mit seinen eigenen und anderen Forschungen an den 1945 entdeckten gnostischen Schriften von Nag Hammadi, den essenischen Schriften von Qumran (entdeckt zwischen 1947 und 1956) und einem 1958 auf dem Sinai entdeckten Fragment des Markusevangeliums, auf das sich eine Identifikation des „reichen Jünglings“ mit Lazarus und dem „Lieblingsjünger“ als Autor des Johannesevangeliums stützen lässt. Dass seine Interpretation dieser Texte nicht die einzig mögliche ist, versteht sich von selbst. Sie ist aber breit fundiert und es ist dabei frappierend, wie viele von Rudolf Steiner Jahrzehnte vorher aus seinen geistigen Forschungsmöglichkeiten heraus postulierte Zusammenhänge zwischen den Evangelien, den verschiedenen antiken Mysterienströmungen und den Bewegungen der Essener und der vor- und frühchristlichen Gnosis durch diese neueren Entdeckungen ihre Bestätigung finden. Insofern ist für mich der Ansatz von Welburn außerordentlich überzeugend.

Wer selbst an diesem Thema gründlich weiterarbeiten möchte, nehme neben Bock und Welburn noch die Evangelien, Rudolf Steiners „Das Christentum als mystische Tatsache“, seine Vorträge zu den einzelnen Evangelien und ein universitätstheologisches Arbeits- oder Einleitungsbuch zum Neuen Testament oder eine Geschichte der urchristlichen Literatur zur Hand.

Die antike Zählweise von Zeiten

Mit seinem Buch „Die Drei Jahre“ hat Emil Bock schon 1948 einen umfassenden Versuch unternommen, die Tätigkeit des Jesus von Nazareth, des Christus Jesus, vom Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit an bis zu seinem Tod am Kreuz und zu den Berichten über seine Auferstehung nachzuzeichnen. Wie auch in seinen anderen Büchern, die heute als Reihe unter dem Titel „Beiträge zur Geistesgeschichte der Menschheit“ veröffentlicht sind, hat er dabei Erkenntnisse aus Rudolf Steiners Anthroposophie herangezogen und mit dieser Hilfe eigenständig viele Zusammenhänge erstmals herausgearbeitet und dargestellt.

Besonders weit bekannt geworden sind dabei seine Darstellungen zur Chronologie der Karwoche im Zusammenhang mit den Qualitäten der Wochentage. Diese wurden auch als Auszug in manche Sprachen übersetzt, in denen das ganze Buch noch gar nicht vorliegt. Auch dieser Teil des Buches war ein großer Wurf, eine neue, fruchtbare Betrachtungsweise, obwohl manches in den Einzelheiten angreifbar ist und auch anders geordnet werden könnte. Einigen Fragen, z. B. ob und wenn ja warum das letzte Abendmahl ein Passahmahl gewesen sein kann, und den Unterschieden zwischen den Evangelien in diesem Punkt hat er sich gar nicht gestellt, er übersieht sie großzügig.

Schon beim Blick auf den Titel „Die drei Jahre“ stellt sich allerdings die Frage, woraus überhaupt auf eine dreijährige öffentliche Wirksamkeit des Christus Jesus von der Jordantaufe bis zum Osterereignis geschlossen werden kann. Als erstes müssen wir uns dazu mit der antiken Zählweise vertraut machen, die uns nicht mehr geläufig ist, außer in einigen sprachlichen Überbleibseln. Wie viele Tage sind es von heute bis übermorgen? Zwei oder drei? Wir würden heute zwei Tage zählen, weil wir in Wirklichkeit „zweimal 24 Stunden“ denken, in der Antike waren es ganz fraglos drei, sogar von heute Abend bis übermorgen früh. Wenn drei Tagesqualitäten berührt sind, werden drei Tage gezählt, ganz einfach. Unser Ausdruck „in acht Tagen“ für „in einer Woche“ ist ein Überbleibsel davon, ebenso wie die französische „quinzaine“ für „zwei Wochen“. Auch wenn für die Zeit zwischen Karfreitagnachmittag und dem Sonnenaufgang am Ostermorgen von „drei Tagen“ gesprochen wird, haben wir das gleiche Phänomen vor uns.

Aus dem Johannesevangelium lässt sich ein mehrmaliges Hin- und Herwandern Jesu mit seinen Jüngern zwischen Galiläa und Jerusalem erschließen, dabei ein dreimaliges „Hinaufziehen“ nach Jerusalem zum Passahfest. Der dreimalige Besuch des Festes im Frühling ergibt also nach unserer heutigen Zählgewohnheit zumindest etwas über zwei Jahre, nach der antiken aber fraglos drei. Wenn wir hingegen die drei anderen Evangelien betrachten, so fügen sie die gesamte öffentliche Wirksamkeit Jesu in eine einzige Wanderbewegung von Galiläa nach Judäa und Jerusalem ein, mit einem einzigen Passahfest – abgesehen von der

Taufe im Jordan und der anschließenden Versuchung in der Wüste, die auch hier in Judäa angesiedelt wird (dem Evangelisten Lukas genügt allerdings die Erwähnung der Wüste, ohne Judäa zu nennen).

Wer hat nun recht? Und ist das überhaupt wichtig?

Um uns hier einer Antwort zu nähern, müssen wir zuerst einmal fragen, was die Evangelien überhaupt sind, was sie nicht sind und was sie darstellen wollen.

Was sind die Evangelien?

Historische Berichterstattung im heutigen Sinne sind sie nicht. Die Ereignisse der Karwoche bis zur Auferstehung am Ostermorgen nehmen in allen vier Evangelien den größten Raum ein, verschieden ist der Umfang der Vorgeschichte dazu. Vom Stil her sind sie sehr unterschiedlich, inhaltlich kommt fast alles, was Markus schreibt, auch bei Matthäus und Lukas vor, während diese beiden Evangelien auch Inhalte gemeinsam haben, die bei Markus nicht vorkommen. Außerdem hat jedes Evangelium eigenes „Sondergut“. Bei Johannes ist alles noch einmal völlig anders. Die theologischen Theorien über die Quellen und Abhängigkeiten der Evangelien voneinander betrachten wir jetzt nicht, es soll nur soviel gesagt sein, dass die Quellen und Vorstufen der Evangelien wahrscheinlich nicht schriftlich fixiert waren. Auch dies ist ein allgemein bekanntes Phänomen der Bewusstseinsentwicklung aus einer Zeit, in der Lesen und Schreiben für die meisten Menschen keine Bedeutung hatten und deshalb noch ganz andere Gedächtniskräfte wirksam waren als heute. In einer Kultur des Erzählens und Zuhörens können Inhalte auch Jahrhunderte lang gleichbleibend tradiert werden, besonders, wenn sie als heilig und unantastbar gelten. Jedes Kind macht auch heute noch in der Entwicklung eine entsprechende Phase durch: versuchen Sie einmal einem kleinen

Kind, das eine bestimmte Geschichte kennt und liebt, diese verändert oder verkürzt zu erzählen oder vorzulesen! Der Protest wird eindeutig sein und Sie werden sich in Zukunft an die geliebte und überlieferte Form halten!

Das heißt: wann die Evangelien erstmals schriftlich fixiert wurden, sagt noch nichts über das Alter oder die Zuverlässigkeit der in ihnen enthaltenen Überlieferung aus.

Nach allgemeiner Übereinstimmung hat das Johannesevangelium als letztes der vier Evangelien seine schriftliche Form bekommen. Zumindest diese Tatsache ist also kein Grund, es für historisch weniger zuverlässig zu halten, wie es wegen der genannten Datierung häufig geschieht.

Entwicklungen des menschlichen Bewusstseins

Bevor wir uns aber den einzelnen Evangelien zuwenden, wollen wir noch einen Blick darauf werfen, wie Bewusstseinsentwicklung in der Menschheit überhaupt vor sich geht und vor sich gegangen ist. Bei dieser Entwicklung haben wir es mit einer Art Ausschnitt aus dem Weltendrama zu tun, das man „Geburt der Individualität“ nennen könnte, und das sich über Jahrtausende hinzieht. Grob gesagt, ist im Anfang der Menschheitsentwicklung die Individualität noch relativ unwichtig und ordnet sich der Familie, der Gruppe, der Gemeinschaft und deren Überlebensnotwendigkeiten unter. „Individuell“ im späteren Sinne sind in alten Kulturen nur wenige Personen, die ihre führende Stellung einer intensiv vorbereiteten und religiös begleiteten Einweihungs- oder Individualisierungsprozedur verdanken. Über die Inhalte dieser Vorgänge ist wenig bekannt, weil sie strenger Geheimhaltung unterlagen, aber doch so viel, dass es sich oft um eine Art „künstliches Nahtoderlebnis“ handelte, ein Sterben und wieder Auferstehen, mit dazugehöriger Einsicht in geistige Realitäten. Diese Wenigen (Priesterkönige, Älteste, Schamanen etc.) hatten dann auch als einzige die Möglichkeit, die Regeln des Zusammenlebens in ihrer Kultur in Frage zu stellen und Änderungen einzuführen.

Mit dem Beginn des Christentums wird diese Entwicklung noch einmal in besonderer Weise beschleunigt, denn die Christustat auf Golgatha – ein „öffentliches“ Sterben und Auferstehen, an dem alle Christen in Zukunft innerlich teilnehmen sollen – „demokratisiert“ sozusagen die Mysterieneinweihung als solche, macht sie jedem Individuum für die Zukunft zugänglich. Dass das Christentum selbst dann recht bald auch wieder über weite Strecken seiner Entwicklung in ältere Bewusstseinsformen zurückfällt und zu einer Art Gesetzesreligion wird, in deren Namen auch vielerlei Gräueltaten verübt werden, zeigt nur, dass die mit der Tat des Christus angeregte Entwicklung zur freien Individualität noch längst nicht vollendet ist. Wo stehen wir denn heute in dieser Entwicklung, wie weit sind wir gekommen, was liegt noch als Aufgabe vor uns?

Materialistisches Denken ist in weiten Kreisen eine Art Dogma geworden. Auch wenn wir andere Dimensionen als das Wäg- und Messbare in unser Denken einbeziehen wollen, sind wir doch stark davon geprägt.

Andrew Welburn klagt in seinem Buch darüber, dass der Beitrag Rudolf Steiners zur theologischen und historischen Forschung heute fast nur von „Insidern“ rezipiert wird. Auch in der theologischen Forschung an den Universitäten gibt es einen starken materialistischen Zug und es ist in verschiedenen Ländern unterschiedlich schwierig, sich zu nicht-materialistischen Denkweisen zu bekennen. Seit der Veröffentlichung von Richard Dawkins' „Gotteswahn“ ist das z. B. im angelsächsischen Sprachraum deutlich schwieriger geworden als etwa in Deutschland. Andererseits schreibt auch Dawkins' Gegenpol Rupert Sheldrake („Der Wissenschaftswahn“) in der gleichen Sprache und bemüht sich, im Alltagsleben bekannte Phänomene, die nicht äußerlich messbar sind, wissenschaftlich zu beschreiben. Dann wiederum ist es von Land zu Land sehr verschieden, inwieweit es möglich ist, im öffentlichen Diskurs religiöse Begriffe zu benutzen.

Andererseits versteht jeder Mensch überall, wenn davon gesprochen wird, dass bestimmte „Kräfte“ am Werk seien. Das können psychologische, es

müssen keine physikalischen Kräfte sein. Eine gewisse Offenheit für Dinge, die sich nicht messen lassen, bleibt doch allgemein vorhanden.

Wir haben uns als Menschen auf den Thron Gottes gesetzt, wir kommen ohne die Annahme übersinnlicher Kräfte gut durchs Leben und nicht nur die Katastrophen der Natur, auch die menschengemachten Katastrophen und die Gräueltaten der menschlichen Geschichte haben einem kindlich-positiven Bild von Gott oder von guten geistigen Mächten ein Ende bereitet. Wer religiös denken will, muss dies rechtfertigen – es sei denn, man grenzt sich einfach rückwärtsgewandt, dogmatisch vom naturwissenschaftlichen Denken ab. Wo führt das hin? Werden wir am Ende Milliarden von Religionen haben? Jeder Mensch hat seine eigene?

Tatsächlich sind wir alle in steigendem Maße damit beschäftigt, unseren eigenen Weg zu suchen. So frei sind wir in vielen Gesellschaften schon. Wo ist Platz für mich? So fragen wir. Wo kann ich etwas beitragen? Was sind meine Schwächen und Stärken? Diese Fragen, individuell gestellt, sind relativ neu in der Menschheitsgeschichte, noch wenige Generationen vor uns waren sie entweder gar nicht denkbar oder wurden als jugendliche Schwärmereien abgetan, die durch die harte Lebensrealität bald zurechtgerückt wurden.

Übrigens verdanken wir unsere heutige individuelle Freiheit auch zum Teil dem materialistischen Denken und den technischen Errungenschaften, die dieses Denken hervorgebracht hat. Nur dadurch haben wir überhaupt Zeit, uns um individuelle Entwicklung zu kümmern!

Auf einer anderen Ebene erleben wir Bewusstseinsevolution auch ganz alltäglich im Rahmen von Themen, mit denen wir uns beschäftigen. Manches, was wir vor Jahren mit Freude gelesen haben, scheint uns heute in der Wortwahl unmöglich. Es gibt Dinge, die wir früher noch ganz naiv ausgesprochen hätten, von denen uns inzwischen deutlich ist, dass sie andere Menschen verletzen könnten. Wir drücken uns vorsichtiger aus, differenzierter, bedenken die mögliche Wirkung unserer Worte stärker als noch vor einigen Jahren. Wir erwarten weniger

stereotypes Verhalten, halten mehr individuelle Entwicklung für möglich, z. B. was Partnerschaft und Rollenverteilung angeht. Freiheiten, die wir uns gegen die Generation unserer Eltern erkämpfen mussten, gestehen wir unseren Kindern selbstverständlich zu. Ein Ausdruck wie „uneheliches Kind“, der noch vor ein bis zwei Generationen mit sozialer Katastrophe, sozialer Ächtung, vielleicht mit dem Verstoßenwerden aus der Familie verbunden war, ist Kindern und Jugendlichen heute kaum noch geläufig. Das ist noch nicht in allen Kulturen im gleichen Maße der Fall, es soll auch nur verdeutlichen, dass unser Bewusstsein sozialer und anderer Zusammenhänge ständig in Entwicklung begriffen ist und dass wir das an uns selbst gut beobachten können.

Selbstverständlich werden auch diese Veränderungen nicht von allen auf die gleiche Weise erlebt und es gibt überall fundamentalistische Gegenbewegungen, die gerne zu früheren Bewusstseinszuständen zurückkehren würden. Die Tendenz der Entwicklung ist aber deutlich und geht immer in Richtung der Individualisierung. Wie schon erwähnt, waren in alten Kulturen solche individuellen Veränderungsschritte immer einer kleinen Minderheit von Eingeweihten vorbehalten. Selbsterkenntnis und Ich-Entwicklung fanden fast ausschließlich in den geheimen Mysterienschulen statt. Von diesen ausgehend gab es dann allerdings – und das wirkt bis heute in manchen traditionellen, naturverbundenen Gesellschaften fort – auch Einweihungs- und Entwicklungsprozeduren, die die Entwicklung in bestimmten Altersstufen für alle begleiteten, meist um die Pubertätszeit, zum Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenalter. An eine völlig unabhängige, losgelöste Entwicklung des Individuums aber war und ist in solchen Zusammenhängen nicht zu denken.

Wiederum ein Sonderfall waren in den vor-jüdischen orientalischen Kulturen und in der Umgebung des frühen Judentums die Initiationsvorgänge, die mit der Königswürde zu tun hatten. Ein babylonischer König z. B. musste sich einmal im Jahr zum Neujahrsfest einer solchen Prozedur unterziehen: er wurde abgesetzt, kritisiert, rituell geschlagen, musste sich und seine Regierungstaten verteidigen, Buße tun und wurde erst dadurch erwürdigt, wieder zum Fokus des Selbsterlebens eines

ganzen Volkes zu werden, dessen Mitglieder sich noch längst nicht als Individuen im heutigen Sinne erlebten. So wurde er in sein Gottkönigtum wieder eingesetzt.

Altes Testament

Im Alten Testament finden wir Nachklänge dieser Vorgänge v. a. in den sogenannten Königspsalmen (am bekanntesten ist der kurze Psalm 110, der im Neuen Testament viel zitiert wird: „JHWH sprach zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten ... Du bist ein Priester nach der Ordnung des Melchisedek ...“ oder auch Psalm 2: „Ich habe meinen König eingesetzt in Zion ... Du bist mein geliebter Sohn, heute habe ich dich gezeugt ...“). Diese Psalmen lassen sich als Prophezeiungen auf den kommenden Messias, aber auch als Nachklänge alter Königseinweihungen lesen. Ein Gottkönigtum gibt es in Israel jedenfalls nicht mehr. Die Basis aller Spiritualität wird mehr und mehr im Individuum gesucht. Innerlichkeit wird entwickelt, dazu gehört auch eine individuelle Moral und das Gefühl individueller Schuld vor den Forderungen eines Schöpfergottes, der nicht nur der Natur eine Reihe von unveränderlichen Gesetzen eingeprägt hat, sondern auch das Zusammenleben der Menschen mit moralischen Forderungen begleitet! Das ist ein völliger Bruch mit den alten Prinzipien von Initiation und Mysterium. Anstelle der alten Eingeweihten treten Propheten auf, die sich ganz individuell von Gott berufen erleben und sich sowohl den Königen als auch dem Volk gegenüberstellen, um beide an ihre Entwicklungsaufgabe zu erinnern. Diese besteht vor allem darin, Umwelt und Kosmos nicht mehr von Geistigkeit durchdrungen zu erleben, sondern eben als das vollendete Werk des Schöpfergottes. Die beiden biblischen Schöpfungsberichte im Buch Genesis – die Weltschöpfung in sieben Tagen und die Paradieserzählung – enthalten zwar mythologische Bilder, beschreiben aber die Schöpfung als Anfang einer weiteren geschichtlichen Entwicklung. Das Universum ist geschaffen, vollendet, und läuft nach festen Regeln, nach Naturgesetzen weiter. In diesem Universum aber erleben menschliche Gruppen und Völker eine

eigene Geschichte, die nicht mehr zyklisch, ewig gleichbleibend gedacht wird, sondern voranschreitet. Nur wenn dieses Voranschreiten gefährdet ist, greift das göttliche Wesen noch gelegentlich in die Geschicke seines Volkes ein, mit dem es bestimmte Entwicklungsziele verfolgt.

Die menschliche Loslösung von der Natur beginnt, das Denken entwickelt sich – und gleichzeitig bleibt die alte, naturverbundene Erlebnisart der umliegenden Völker weiterhin sehr attraktiv, denn die neue Form des religiösen Denkens befriedigt nicht die menschliche Sehnsucht nach unmittelbarer geistiger Wahrnehmung. Das ganze Alte Testament ist durchzogen von den vielfältigen Versuchen, die neue, individualisierte Spiritualität überhaupt einmal zu etablieren, gegen alle dazugehörigen Rückschläge. Wenn die heutige archäologische Forschung die Größenordnungen und Zeiträume der biblischen Königreiche stark in Zweifel zieht, so passt auch dies ins Bild: Die Natur- und Götterverbundenheit der Bevölkerung dürfte viel größer, die Zahl derer, die auf die Propheten hörten, viel kleiner gewesen sein, als die Texte vermuten lassen, und vieles wurde nach der babylonischen Gefangenschaft und dem Wiederaufbau des Tempels idealisiert dargestellt. Auch Zahlenangaben sind in antiken Texten niemals im modernen Sinne exakt zu verstehen. Die Entwicklung zur Individualisierung dürfte mehr im Verborgenen stattgefunden haben. Aber stattgefunden hat sie, und insofern war das zeitweilige Ausblenden der Mysterienkultur erfolgreich. Dann, im Zugang auf die Zeitenwende, kehren die Mysterien aus einer unerwarteten Richtung wieder zum Judentum zurück: aus Persien.

Antike Mysterien

Die Voraussetzung dazu bietet die hellenistische Welt: eine Art erster Schritt kultureller „Globalisierung“, ein Großraum von Kultur- und Religionsbegegnung vom Mittelmeerraum bis nach Indien, entstanden durch die Eroberungen

Alexanders des Großen, verbunden durch eine erste „Weltsprache“, ein vereinfachtes Griechisch. Im Königreich der Makkabäer in Palästina, und ihrer Nachfolger, der Hasmonäer, in den zwei Jahrhunderten vor der Zeitenwende entstehen neue Einweihungsrituale und religiöse Praktiken, auch zur Königskrönung, aber nicht nur dies. Vor allem entstehen vielfältige Taufrituale, es wird wieder eine Art Einweihungs- oder Nahtoderlebnis, nach gründlicher Vorbereitung und nach dem Anlegen weißer Gewänder, durch Untertauchen im Wasser hervorgerufen. Aus dieser Zeit bis heute überlebt, vom Islam als Monotheisten mit einer legitimen Buchreligion anerkannt, haben die Mandäer im Iran und Irak, die eine ganze Reihe von Taufritualen im Laufe des Lebens anwenden. Aber was ist geschehen? Wie ist die Rückkehr der Mysterien ins Judentum zu erklären?

Rudolf Steiner wies darauf schon 1910 in seinen Vorträgen über das Matthäusevangelium hin, als eine Wechselwirkung mit der persischen Kultur, mit der dualistischen Zarathustra-Religion mit ihren zwei Göttern, einem guten und einem bösen, und ihren Priestern, den „Magiern“. Bis zur Entdeckung der gnostischen Bibliothek von Nag Hammadi in Ägypten im Jahre 1945 standen allerdings er selbst und alle, die ihm in dieser Anschauung gefolgt sind, damit völlig allein in der theologischen und religionswissenschaftlichen Forschungslandschaft. In einigen der in Nag Hammadi gefundenen Texten, v.a. in der Apokalypse des Adam, wird ein Heiland, ein Erleuchter beschrieben, der sich, wie in der persischen Religion erwartet, in zwölf Königreichen, in zwölf aufeinander folgenden Kulturen inkarniert, dann aber – und das ist neu – ein dreizehntes Mal in Judäa wiederkehren wird. Danach wird es keine weitere Verkörperung mehr für ihn geben und die Menschen werden keinen König mehr über sich brauchen.

Ebenso interessant ist, dass R. Steiner diese Verbindung von Zarathustra-Religion und Judentum insbesondere in der Sekte der Essener verortet, über die zu seiner Zeit außer ihrer Existenz so gut wie keine inhaltlichen Tatsachen bekannt waren. Erst mit den Funden der vermutlich essenischen Schriftrollen der Gemeinschaft von Qumran hat sich auch dies bewahrheitet, denn der Dualismus von Licht und Finsternis, der aus der persischen Religion bekannt ist, durchzieht

diese Schriften. Die Essener hatten Taufrituale und erwarteten einen priesterlichen und einen königlichen Messias und einen Propheten, der deren Kommen vorbereiten würde. All dies erklärt dann auch die von Steiner beschriebene gegenseitige Offenheit zwischen den essenischen Gemeinschaften und Johannes dem Täufer, Jesus von Nazareth und seinen Jüngern.

Die neuen Taufrituale um die Zeitenwende lassen sich als religiöse Erneuerungsbewegung aus der Begegnung mit der iranischen Gedankenwelt um den Kampf von Licht und Finsternis beschreiben. Die bereits entwickelte individualisierte Moral gegenüber den Forderungen des Gesetzes bleibt dabei erhalten. Neu hinzu kommt, dass diese eingeordnet wird in die apokalyptische Perspektive eines Entscheidungskampfes zwischen Licht und Finsternis, auf den die Menschheit zugeht und an dem sie sich durch individuelle Entscheidung, Vorbereitung und Einweihung auf der Seite des Guten beteiligen soll und kann. Das heißt, es entstehen Taufrituale als neue Einweihungsform, die mit den Forderungen des jüdischen Gesetzes verbunden wird. Messiaserwartung und Zarathustraerwartung werden zusammenschaut. Der Kampf zwischen Licht und Finsternis wird dabei weitgehend ins menschliche Innere verlegt. Der Mensch muss das Gleichgewicht finden, das Licht gegen die dunklen Kräfte in sich erwecken. Im speziellen Fall der Essener war dabei vor allem das Ziel, die Erlösung für die eigene Gemeinschaft zu erreichen. Die dunklen Kräfte sollten außerhalb dieser Gemeinschaft bleiben und bekämpft werden. Johannes der Täufer betonte hingegen bei seinem Taufritual die individuelle moralische Entscheidung, das Umdenken, die Neuorientierung durch die Taufe. Jesus von Nazareth wiederum bereitete sich im Laufe der „Drei Jahre“ auf seine eigene Rolle in einem öffentlichen Mysterienvorgang vor, der dann für alle Menschen wirksam werden sollte. Diese drei Strömungen sind nicht gleich, aber eng verwandt und so ist es auch gut verständlich, dass wohl viele Essener später ihren Weg ins Christentum gefunden haben.

So lässt sich die Gemeinschaft der Essener mit ihrer Offenheit für das entstehende Christentum als Reaktion des Judentums auf die Begegnung mit östlicher Weisheit beschreiben. Nun gibt es aber noch die umgekehrte Reaktion:

Wie reagieren Mysterienschüler, die in östlicher Weisheit gebildet sind, auf die Begegnung mit dem Judentum, mit der neuen Idee einer einmaligen Schöpfung, einem geradlinigen Geschichtsverständnis, wie reagieren sie auf die Idee der individuellen menschlichen Verantwortung?

Zurückschrecken vor der Einheit der Welt

Nun, angenommen sie waren im persischen Dualismus geschult, so werden sie die Frage stellen, ob diese unvollkommene Welt wirklich das Werk eines guten Schöpfers sein kann. Ist sie nicht vielmehr das minderwertige Werk eines bösen Gottes?

Aus einem solchen Zurückschrecken davor, eine wirklich einheitliche Welt denkerisch zu erfassen, verbunden mit dem Versuch, den neuen Gedanken der individuellen moralischen Verantwortung des Menschen einzubeziehen, entsteht die Gnosis. Sie ist ein Zurückschrecken vor der Einheit der Welt, das wir auch heute noch gut verstehen können, auch wenn die Wahrnehmung des Bösen und Schrecklichen heute eher als Beweis für den Atheismus herangezogen wird. Dennoch eine einheitliche physische und geistige Welt zu denken und dabei weder Gnostiker noch Atheist zu werden, ist bis heute eine große Herausforderung!

So sind die Gnostiker in gewissem Sinne die Nachfolger der alten Eingeweihten. Zwar bleiben sie dabei rückwärtsgewandt, defensiv, im dualistischen Denken verhaftet, bemühen sich aber doch, sich der kommenden Individualisierung zu stellen und tragen damit auch zum Verständnis der Christustat bei. Insofern entstehen um die Zeitenwende nicht nur heidnische, jüdische und samaritanische, sondern zunehmend auch christlich-gnostische Schriften. Die alten Mysterienkulte hingegen verfielen mehr und mehr, die dort angestrebten visio-nären Erlebnisse wurden immer schwerer zu erzeugen und zu steuern und waren

z. B. in Rom auch zunehmend gegen Bezahlung statt durch die eigentlich notwendige ausführliche Vorbereitung erhältlich. So hält z. B. Emil Bock (in seinem Buch „Cäsaren und Apostel“) auch den immer wieder auftretenden Cäsarenwahn für die psychische Folge erzwungener, nicht in rechter Weise vorbereiteter Einweihungen, bei der am Ende die Wahrnehmung des Göttlichen im Menschen mit einem Wahn von eigener kaiserlicher Göttlichkeit verwechselt wurde.

Bevor wir uns nun den vier Evangelisten im einzelnen zuwenden, müssen wir zum Essenertum als jüdischer Reaktion auf östliche Weisheit und der Gnosis als Reaktion östlicher Weisheit auf das Judentum noch einen kurzen Blick weiter nach Osten bis nach Indien hinzufügen, um das Bild zu vervollständigen: Alexander der Große war bis nach Indien vorgedrungen und nicht nur persisches und ägyptisches, auch buddhistisches Gedankengut strömte im Rahmen des Hellenismus zurück in den Mittelmeerraum. Bezeugt ist zumindest, dass buddhistische Missionare bis nach Alexandria kamen. Syrische Kaufleute lernten die Monsunwinde verstehen und trieben Seehandel mit Indien. Schon in frühchristlicher Zeit gilt der Apostel Thomas als Gründer der syrisch-orthodoxen Kirche der Thomaschristen in Indien. Das gnostische Thomasevangelium, auch eine der in Nag Hammadi gefundenen Schriften, stellt Jesus in „indischer“ Weise als Meister, als Guru dar. Manche apokryphen Kindheitsevangelien enthalten Legenden von den übernatürlichen Fähigkeiten des Jesuskindes, die nicht ins Neue Testament aufgenommen wurden, aber sehr den buddhistischen Legenden von der Kindheit des Buddhas ähneln.

Matthäus, Markus, Lukas, Johannes

In keinem der vier Evangelien wird ein Autor mit Namen genannt. Die Zuschreibung der vier Namen geschah erst später in frühchristlichen Zeiten. Wer ein theologisches Buch oder Lexikon dazu befragt, wird eine Vielzahl interessanter

Einzelheiten zu den Evangelien, ihrer Komposition, den Brüchen in dieser Komposition, den Formen und Überlieferungen, die von den Autoren gesammelt wurden usw. finden. Auch gibt es zu jedem Evangelium Forschungen zur Sprache, in der es geschrieben ist und Vermutungen und Theorien, aus welchem Umkreis der Autor gestammt, in welchem Umkreis er geschrieben haben könnte. Theologen, die die Gesamtkomposition eines Evangeliums zu verstehen suchen, sind seltener zu finden als solche, die sich darum bemühen, es möglichst weit in seine Einzelheiten zu zerlegen und deren Ursprung zu erforschen. Als Theologiestudent erstmals mit dieser Lage konfrontiert, fühlte ich mich sehr an die Worte des Mephistopheles aus Goethes *Faust* erinnert:

„Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist heraus zu treiben.
Dann hat er die Teile in seiner Hand,
Fehlt, leider! nur das geistige Band.“

Dort war Naturwissenschaft gemeint, hier, bei der neutestamentlichen Forschung, haben wir es mit einer Art Literaturwissenschaft zu tun, die aber oftmals (keineswegs immer!) die Existenz eines geistigen Bandes ebenso verneint.

Wer sich nun der Anthroposophie zuwendet, findet zunächst in Rudolf Steiners Schrift „Das Christentum als mystische Tatsache“ ausführlich beschrieben, was ich oben schon nachzuzeichnen versucht habe, und was meiner Ansicht nach die eigentliche große Leistung Steiners für die Theologie ist: den Zusammenhang der Christustat und des Christentums mit den Mysterientraditionen des Altertums beschrieben zu haben, die dem Christentum vorangehen, es vorbereiten, aber auch durch die Christustat in ihrem Anliegen erfüllt und überholt werden, so dass auch die Entwicklungsstufen des christlichen Gottesdienstes ohne diesen Zusammenhang kaum richtig verstanden werden können.

Dann, in den Vorträgen, die R. Steiner zu einzelnen Evangelien gehalten hat, kommen weitere überraschende Zusammenhänge und Einordnungen zum

Vorschein, die, wie schon gesagt, zunächst einige Jahrzehnte lang ohne jeden literaturgeschichtlichen Beweis eben hingenommen wurden oder auch nicht, bis sie durch spätere Entdeckungen eine Bestätigung erfahren haben. Einmal kurz und etwas plakativ zusammengefasst, erfahren wir von Rudolf Steiner folgendes über die vier Evangelien:

Das **Matthäusevangelium** stammt aus dem Umkreis vom Essenerum beeinflusster jüdischer Christen und war ursprünglich in hebräischer Sprache verfasst, es enthält unter den vier Evangelien die meisten Anklänge an das Alte Testament, aber auch solche an die persische Zarathustra- und die Mithrasreligion.

Das **Markusevangelium** wurde von einem Schüler des Petrus im gnostischen Umfeld in Alexandria geschrieben, es greift die gnostische Weltansicht einer von dämonischen Kräften durchzogenen Welt zwar auf, verwandelt sie aber ins Christliche.

Das **Lukasevangelium** ist von einem heidenchristlichen Autor mit griechischer Muttersprache für ehemals heidnische Christen mit vielen Anklängen an das Wirken der Liebe, die Heilkunst und vor allem an den Buddhismus geschrieben.

Der in einem nachgestellten Kommentar im letzten Kapitel als der „Lieblingsjünger“ charakterisierte Autor des **Johannesevangeliums** ist der aufgeweckte Lazarus, dieser wiederum identisch mit dem „reichen Jüngling“ aus den synoptischen Evangelien, erkennbar an der jeweiligen Formel, dass „der Herr ihn liebte“. Dies bedeutet, dass die zweite Hälfte des Johannesevangeliums (ab seiner Auferweckung) der einzige von einem Augenzeugen der Ereignisse geschriebene Evangelienbericht ist. Auch er verwendet gnostische Elemente, die er christlich verwandelt.

Alle vier Evangelien zusammen ergeben gerade durch die verschiedenen Mysterienhintergründe ihrer Autoren als Gesamtbild eine Vollständigkeit der Wahrnehmung, die keinem einzelnen der Evangelien alleine zugeschrieben werden kann. Wegen der Augenzeugenschaft ist, zumindest in Bezug auf die zweite Hälfte, in Chronologiefragen dem Johannesevangelium der Vorzug zu geben.

Das ist, wie gesagt, alles sehr verkürzt und bei Rudolf Steiner ausführlicher nachzulesen. Teilweise entsprechen Steiners Aussagen denen frühchristlicher Kirchenväter, teilweise sind sie völlig neu oder spielen im theologischen Diskurs sonst keine Rolle mehr. So ist z. B. die Identifikation des Lieblingsjüngers mit Lazarus auch schon vorher gelegentlich in der Theologie aufgetaucht, aber so gut wie nie wieder aufgegriffen worden.

Nun soll ja Anthroposophie nach dem immer wieder erklärten Willen ihres Gründers und hauptsächlichen Forschers Rudolf Steiner nicht geglaubt, sondern kritisch befragt, aber immer auch als Arbeitshypothese ernst genommen und auf ihre Fruchtbarkeit für das jeweilige Forschungsfeld hin geprüft werden. Als Anregung dazu, dies auch im Hinblick auf die neutestamentliche Forschung zu tun, soll diese kleine Schrift dienen.

Persönliche Zwischenbemerkung

Das wiederum bedeutet, dass ich an dieser Stelle persönlicher werden muss, um mein Anliegen deutlich zu machen, denn nicht nur in den Naturwissenschaften hat sich gezeigt, dass der Blickwinkel und die Fragestellung des Betrachters dessen Ergebnisse beeinflusst. Theologie ist immer etwas sehr persönliches. In der Universitätstheologie wird (oder wurde jedenfalls vor fünfunddreißig Jahren, als ich in Berlin und Göttingen evangelische Theologie studierte) der Abgrund zwischen der literaturwissenschaftlichen und historischen Erforschung der

biblischen Texte auf der einen und der Ethik, Glaubenslehre und praktischen Anwendung im Pfarrerberuf auf der anderen Seite überhaupt nicht besprochen oder reflektiert. Es war Privatsache, wie man damit im angestrebten Beruf zurechtkommen würde. Ich war damit nicht einverstanden, fand aber erst in der Begegnung mit der Anthroposophie eine Brücke über diesen Abgrund. Erst dadurch habe ich für mich gelernt, dass ich nicht auf der Suche nach ewig gleichbleibenden Wahrheiten sondern auf der Suche nach Entwicklungsprinzipien bin. Ich habe gelernt, dass jeder Forscherdrang, jeder Wissensdurst im eigenen Innern entspringt und dass der Quell davon tatsächlich in gewisser Weise Privatsache ist. Die Privatsache der Christen, durch die Jahrhunderte, sind Erlebnisse und Begegnungen mit dem Christus selbst gewesen, die sie versucht haben, in Worte zu fassen. Das gelang nur schwer, immer auf der Grundlage des eigenen Hintergrundes und der eigenen Vergangenheit, und führte zu Streit mit denen, die ihre Erlebnisse anders deuteten. So entstand nach und nach „Theologie“ durch Auseinandersetzungen, die zunächst in Form festgelegter Dogmen „befriedet“ wurden, dann, indem die Dogmen wieder in Frage gestellt wurden, erst viel später sind wir dann als Christen in unserer Bewusstseinsentwicklung so weit, dass wir Gegensätze und Zwierspältiges besser aushalten, uns trotzdem lebendigere Gedanken über die eigenen Erlebnisse machen und diese dann auch in Worte zu fassen beginnen.

Das Christentum, auch mein eigenes Christentum, in einen großen, Jahrtausende umfassenden Wandlungsprozess des menschlichen Bewusstseins einzuordnen, gelingt mir nur mithilfe von Anthroposophie. Nur so ist für mich zum Beispiel „Tod und Auferstehung“ nicht mehr nur ein Glaubensinhalt, den ich früher geglaubt, dann sehr in Zweifel gezogen, dann wieder neu entdeckt habe, sondern ich kann diesen Inhalt in die Vorgeschichte in den alten Mysterien einordnen und ihn in den heutigen Mysterien des ganz normalen Alltagslebens und seiner Krisen wiederfinden. Der Blick weitete sich.

Diesen Wandlungsprozess des menschlichen Bewusstseins bemühe ich mich, so wertfrei wie möglich zu betrachten. Ich möchte nicht die früheren Zustände abwerten und ein heutiges wissenschaftlich geprägtes Bewusstsein als

das einzig Wahre ansehen. Dabei habe ich viel Verständnis für ein ehrenwertes Anliegen, wie die von Rudolf Bultmann (1884–1976) propagierte „Entmythologisierung“. Hinter diesem Programm steht die Verzweiflung eines modern naturwissenschaftlich denkenden Theologen und Predigers, der sich fragt, wie er auf seine Zuhörer einwirken kann. Die biblischen Texte, die er verwendet, so sieht er, bauen auf einem Weltbild mit Himmel, Erde und Hölle auf, mit Dämonen, Naturkräften, göttlichen Eingriffen in Naturgesetze. Wenn er ehrlich ist, kann er damit nichts anfangen, seine Zuhörer auch nicht. Aber er weiß, dass in biblischen Zeiten die Menschen, die mit diesem Weltbild lebten, bestimmte Erlebnisse gehabt haben müssen. Wie muss er sprechen, damit seine heutigen Zuhörer mit ihrem ganz anderen wissenschaftlichen Weltbild existenziell die gleichen Erlebnisse bekommen können? Er wird anders sprechen müssen. Ohne Jenseits, ohne geistige Welt, ohne übersinnliche Ereignisse, ohne ein Leben nach dem Tode. Er nennt das Entmythologisierung.

Nur ist, leider, mit diesem Programm noch kein Verständnis der Erlebnisse erzeugt, die damals mithilfe eines mythologisch geprägten Bewusstseins möglich waren und die Frage, ob und wie wir uns heute zu solchen Erlebnissen der Vergangenheit überhaupt einen Zugang verschaffen können, wird nicht gestellt. Es ist von heute aus gesehen gar nicht so einfach, mythologische Bilder nicht für etwas Überholtes, Überwundenes zu halten, sie wirklich ernst zu nehmen und das dazugehörige Bewusstsein als eine Evolutionsstufe unserer heutigen Bewusstseinszustände zu begreifen. Das zeigt sich erst recht, wenn man lernt und erfährt, dass es im Christentum von den Lehrinhalten her fast nichts gibt, das nicht auch schon vorher und in anderen religiösen Zusammenhängen eine Rolle gespielt hätte. Und wenn das dann so weit geht, dass nicht einmal Tod und Auferstehung etwas Neues sind, sondern individuell in allen möglichen Mysterienkulten durchexerziert und „durchgespielt“ wurden, was ist dann überhaupt noch neu, was ist noch „dran“ an dem, was wir Christentum nennen?

Mit dieser Frage konfrontiert, sehe ich vor allem zwei mögliche Auswege. Der eine, wissenschaftlich übliche, in Umgangssprache übersetzt, lautet:

„Dann ist das Christentum also auch nur ein Mythos“. Man beachte dabei die Geringschätzung des mythologischen Weltbildes, das ja ursprünglich ganz wertfrei in den Forscherblick genommen werden sollte. Man muss damit nicht so weit gehen, wie Arthur Drews mit seinem Buch „Die Christusmythe“ in den 1930er Jahren, der Jesus von Nazareth damit jede Historizität absprach. Dennoch durchzieht diese Haltung mehr oder weniger stark die theologische Forschungswelt.

Die zweite Möglichkeit, ebenfalls in Umgangssprache übersetzt, könnte lauten: „Dann möchte ich erst einmal verstehen, was Mythen und Mysterien waren, was die Menschen dabei erlebt haben, wie sich das Christentum in die damaligen Erlebnisse einfügte, wie sich das menschliche Bewusstsein seither verändert hat und was das für mich heute bedeutet.“

Das ist Rudolf Steiners anthroposophisch-theologischer Ansatz.

Es kann mich begeistern, dass ein Forscher wie Andrew Welburn auf Rudolf Steiner stößt und sich wundert, wie wenig Beachtung dieser in Religionswissenschaft und Theologie findet. Welburn begeistert mich auch mit dem Fleiß und der Gründlichkeit, mit denen er die anthroposophischen Anregungen heranzieht, um das Urchristentum in seiner Einbettung in die Religionsgeschichte verständlicher zu machen. Und dennoch muss ich mich auch damit abfinden, dass alles Forschen aus Fragen besteht und dass niemals alle Fragen beantwortet werden. Ebenso abfinden muss ich mich damit, dass wir wohl innerhalb der Christengemeinschaft auf absehbare Zeit weder personell noch finanziell die Möglichkeiten haben werden, solche Forschungen weiter voranzutreiben. Andererseits sind wir ja nicht die einzigen, deren Bewusstsein sich weiterentwickelt, so dass auch in der Universitätstheologie immer wieder neue Gesichtspunkte und Forschungsrichtungen erhofft werden dürfen.

Schluss

Zum Abschluss möchte ich nun noch, eher frei und imaginativ, einen kurzen Abriss und eine Einordnung der vier Evangelien versuchen, wie sie sich aus dem Vorhergehenden für mich ergibt. Auf diese Weise kommen wir zu guter Letzt auch noch zu einer Antwort auf die eingangs gestellte Frage nach den drei Jahren und danach, ob die Unterschiede der Evangelien in diesem Punkte überhaupt wichtig sind. Dabei nenne ich der Einfachheit halber die Autoren der vier Evangelien bei ihren angestammten Namen.

Matthäus schreibt in einer judenchristlichen Gemeinschaft in Palästina oder in Syrien. Viele ihrer Mitglieder waren früher Essener, sie haben die Abgeschlossenheit ihrer alten Gemeinschaft hinter sich gelassen, Gemeinschaft ist ihnen aber weiterhin ebenso wichtig wie das Erlebnis, dass sie Teil der Erfüllung der alttestamentlichen Prophezeiungen sind. Deshalb haben sie umfangreiches Material zum Thema der Schrifterfüllung durch Jesus Christus zusammengetragen, das im Evangelium zum Tragen kommt. Die Alltagssprachen Griechisch und Aramäisch sind ihnen zu profan für ihre heiligen Texte, die in biblischem Hebräisch verfasst sind, so wie auch das Evangelium, das erst später ins Griechische übersetzt wird. Zur Schrifterfüllung gehört auch die Abstammung des Messias aus königlicher Linie des Hauses David. Deshalb beginnt das Evangelium ohne weiteren Kommentar einfach mit einer Fortsetzung des Stammbaumes aus dem fünften Kapitel der Genesis, dem „Buch der Zeugungen Adams“, das dort bis zu Abraham reicht. Matthäus schließt an mit einem „Buch der Zeugungen Abrahams“ über David und Salomo bis zu Joseph, Maria und Jesus, „genannt der Christus“. Dessen Geburt in Betlehem schildert er gerade noch zur Lebenszeit des tyrannischen römischen Klientelkönigs Herodes „des Großen“, vor allem aber als ein Ereignis, das nicht nur alttestamentliche Schrifterfüllung ist, sondern gleichzeitig von den entsprechend geschulten persischen Priesterweisen, den Magiern, aus der Ferne als Erfüllung ihrer eigenen Heilandserwartung als die dreizehnte Inkarnation des Zarathustra in Judäa wahrgenommen und besucht wird. Sie huldigen dem Kind, das dann durch eine Flucht nach Ägypten vor dem

grausamen Kindermord des Herodes gerettet wird, worauf die Familie sich in Nazareth in Galiläa niederlässt.

Es folgt der Aufruf Johannes des Täufers zum Umdenken, die Taufe des inzwischen erwachsenen Jesus von Nazareth im Jordan, seine Versuchung in der Wüste und dann der Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit in Galiläa. Relativ am Anfang steht die Bergpredigt, eine Art Zusammenfassung seines Lehrwirkens, in der u.a. die Aussagen des jüdischen Gesetzes in prägnanter Weise verschärft und individualisiert werden, die aber auch die uns geläufige Fassung des „Vater Unser“ enthält. Was dann folgt, ist von der Grundstruktur her auch bei Markus und Lukas zu finden: Heilungen, Aussendung der Jünger, eine Anfrage Johannes des Täufers, die beantwortet wird, Gleichnisreden, die Hinrichtung des Johannes, dreimalige Ankündigung des kommenden Leidens und dann die Wendung „hinauf nach Jerusalem“, die in Passion, Tod und Auferstehung mündet. All dieses ausführlicher geschildert als in den anderen Evangelien, z. T. mit dramatischen Einzelheiten, die nur Matthäus kennt. Auch das Erlebnis, in einer apokalyptischen Zeit zu stehen, in der es auf das Verhalten des einzelnen Menschen ankommt, ist bei Matthäus in den letzten Gleichniskapiteln besonders stark ausgeprägt. Er endet mit einer Aussendung der Jünger durch den Auferstandenen: „Geht hin in alle Welt“

Markus schreibt sein Evangelium im ägyptischen Alexandria. Der gnostische Denkeinfluss bewirkt, dass sich die Menschen hier als verlassene Abgesandte einer kosmischen Göttlichkeit in dieser schlechten, bösen, von dämonischen Kräften umlauerten und durchzogenen Welt fühlen. Sie suchen den Anschluss an ihren lichtvollen, kosmischen Ursprung wiederzufinden und hoffen auf Visionen und Krafterlebnisse, die jederzeit hereinbrechen können. Die Christen werden vielleicht dafür belächelt, dass sie einem schwachen, als Verbrecher hingerichteten Messias die kosmische Erlöserqualität zuschreiben, aber ihre Erlebnisse sind in der gleichen dämonisch durchzogenen Welt angesiedelt. Jedes Jahr in der Osternacht werden die neu hinzugekommenen Christen durch die lange vorbereitete Taufe in die kosmischen Erlösungsgeheimnisse eingeweiht.

Das ganze Evangelium ist von dieser Stimmung durchzogen, beginnt abrupt mit der Jordantaufe und endet ebenso plötzlich mit der Erschütterung

der Frauen am leeren Grab. (Die verschiedenen Versionen des Schlusses, von denen die längste sich in unseren heutigen Ausgaben findet, sind spätere Hinzufügungen.) Alles geschieht plötzlich, sofort, bricht herein, wendet sich neu, für ausführliche Schilderungen ist keine Zeit in diesem kosmischen Geschehen. Es ist ein aufrüttelndes Vorbereitungsbuch für die christliche Einweihung.

Ein Hauptanliegen hat es aber: der gnostische Irrtum von der gespaltenen Welt soll überwunden werden. Es gibt nur eine Welt und die kosmische Erlösung kann nur mit Menschenkräften vollbracht werden: durch Sterben und Auferstehen, Mitsterben und Mitauferstehen mit dem ganz menschlichen und dafür nicht weniger kosmischen Christus Jesus.

Lukas schreibt ein Buch, zwei Bücher sogar, das Evangelium und die Taten der Apostel. Er weiß, und sagt das auch in seiner Vorrede an Theophilus, den „Gottesfreund“, seinen idealisierten Leser, dass schon viele Berichte zusammengetragen worden sind, aber sie genügen ihm nicht, sprachlich nicht – Griechisch ist seine Muttersprache, in der er für gebildete hellenistische Griechen schreiben will – und inhaltlich nicht: ihm fehlt die priesterliche Seite des Messias, sein Beistand für die Armen und Kranken als Heiland, als Heilender, ihm fehlt die Lehre von Mitleid und Liebe, wie sie aus dem Orient von Indien her den hellenistischen Lebensraum erobert und befruchtet hat. Dabei sind für ihn auch imaginative Bilder und Visionen, eigene und die von anderen, verlässliche Zeugnisse. Wenn er sich im Vorwort auf die „Autoptoi“, die „Selbstseher“ beruft, meint er dies, und nicht Augenzeugen der Ereignisse im heutigen Sinne. Visionäres durchzieht auch seine beiden Bücher, eindringlich-imaginativ gestaltet er Szenen, die sich einprägen. Von der Geburt des Kindes bis zur Verklärung auf dem Berge erinnert vieles an den orientalischen Werdegang eines Buddha – wobei die kitschigen Wundergeschichten einiger apokrypher Evangelien bewusst vermieden werden – dann aber folgt kein Eingehen des Verklärten ins Nirwana, sondern die Hinwendung zur Passion, zum Sterben, zur Auferstehung.

Die Geburt des von ihm gemeinten Kindes, verschränkt angekündigt und erzählt mit der Geburt Johannes des Täufers, beschreibt er im Zusammenhang mit der Steuerlisten-Erfassung nach dem Tode des „großen“ Herodes für dessen

Ländereien, der Stammbaum des Kindes läuft bei ihm über die priesterliche Linie des Hauses David, über Nathan statt über Salomo. Er erwähnt auch die wundersame Verwandlung des Kindes im Tempel zu einem Kind voller Weisheit mit zwölf Jahren. Historische Einordnung in die Zeitgeschichte ist ihm wichtig, aber geographisch ist Palästina weit weg für ihn und er ist es, der am stärksten den Weg des Christus mit seinen Jüngern als eine einzige Pilgerreise von Galiläa nach Jerusalem stilisiert. Lukas, als einzigem, verdanken wir auch die Darstellung der Himmelfahrt und des Pfingstereignisses.

Johannes geht in allem noch einen Schritt weiter. Er beginnt mit seinem Prolog vor der Erschaffung der Welt und verbindet das Geistige dieser großen Hymne durch Johannes den Täufer mit der irdischen Geschichte. Wenn sein Umfeld gnostisch geprägt war, wie bei Markus, so sucht auch er die Verankerung in einer einheitlichen, nicht gespaltenen Welt. Das Evangelium wurde wohl erst nach seinem Tode schriftlich herausgegeben, als die Kreise, aus denen es stammt, von der „orthodox“ werdenden Kirche angegriffen wurden, die Herausgeber identifizieren den Autor als den, „den der Herr liebte“ in einer Nachbemerkung. Vor der Verschriftlichung dürfte es rein internes Material für eingeweihte, d. h. getaufte Christen des johanneischen Kreises gewesen sein. Alles gruppiert sich um das zentrale Kapitel mit der Auferweckung des Lazarus, „den der Herr liebte“. Sieben Zeichentaten, sieben Ich-Bin-Worte, klare geographische und zeitliche Angaben, wie z. B. das erwähnte dreimalige Hinaufziehen zum Passahfest spielen eine Rolle. Eine leise, imaginative Ironie macht viele Szenen besonders prägnant. Aber was im Äußeren geschieht, wird nie zu Ende erzählt, mündet immer in Worte des Christus aus, die sich von der Situation zu lösen scheinen. Es ist immer wieder, als spräche der Auferstandene durch den Evangelisten in die Gegenwart hinein. Ein geistig inspirierter Wortesstrom erscheint da, der noch weit über das Visionäre des Lukasevangeliums hinausgeht. Die Auferweckung des Lazarus, als eine Einweihung durch den Christus selbst, bringt die Wende, den Todesbeschluss des Hohen Rates, die Leidensankündigung, den Weg zur Passion. Und ab hier spricht sich, wenn man erst einmal auf den Gedanken gekommen ist, ganz deutlich der Augenzeuge aus, der erste, noch vor Karfreitag und Ostern christlich Eingeweihte,

der mit dem Christus zusammen den Weg seiner Einweihung zu Ende geht und dadurch auch die Kraft behält, als einziger Mann unter dem Kreuz zu stehen, wenn alle anderen geflohen sind, und innerlich mitzugehen bis zur Auferstehung am Ostersonntag. Hier liefert er sich sogar – wieder die feine „johanneische Ironie“ – mit Petrus einen Wettlauf, um als erster am Grabe anzukommen! In der Wiederbegegnung mit dem Auferstandenen in Galiläa am See vollendet sich seine christliche Einweihung.

Ob er dann wirklich den Ehrennamen Johannes annimmt („von Gott begnadet“) und auch Verfasser der Johannesbriefe und der Apokalypse wird, bleibt offen, vorstellbar wird es schon hier, im Evangelium.

Drei Jahre also? Ja, zwei bis drei Jahre! Mit der Entdeckung des Augenzeugen, den der Herr liebte, haben wir auch allen Grund, seiner Chronologie mehr Glauben zu schenken, als der stilisierten Chronologie der „synoptischen“ Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas. Darüber hinaus gibt er uns einen echten Anhaltspunkt zur Datierung des Osterereignisses, denn er erwähnt den „großen“ Sabbath, der gleichzeitig Beginn des Passahfestes war, und der fiel, zumindest nach astronomischer Berechnung, in das Jahr 33 unserer Zeitrechnung. Völlige Sicherheit ist auch hier nicht möglich, denn der Beginn der jüdischen Monate und damit die Datierung der Feste hing nicht von Berechnungen ab, sondern von der Sichtbarkeit der Neumondsichel in Jerusalem. Deutlich ist jedenfalls, dass das letzte Abendmahl bei Johannes nicht das Vorabendmahl des Passahfestes gewesen ist. Jedenfalls nicht des offiziellen Passahfestes, denn es ist durchaus möglich, dass z. B. essenische Kreise in Opposition zur etablierten Hohepriesterschaft einen anderen, alternativen Kalender benutzten. Dies sei nur erwähnt, um nicht zu vergessen, wie viele Fragen noch offen bleiben.

Und ist das alles wichtig? Ja und Nein! Wenn wir an den Evangelien nichts erleben, sind auch die Einzelheiten nicht wichtig. Wenn aber solches Fragen und Antworten hilft, dass wir diese vier Einweihungsbücher aus vier verschiedenen Mysterienhintergründen neu und anders auf uns wirken lassen können, jedes für sich und die Zusammenschau der vier, wenn wir in irgendeiner Weise an

das Mysterium von Sterben und Auferstehen herankommen und dies für die unzähligen Sterbe- und Auferstehungsvorgänge in unserem eigenen Leben fruchtbar wird, dann ja. Dann ist jede Einzelheit wichtig, jede offene Frage, jeder Versuch einer Antwort, alles kann zur Brücke werden für direkte Erlebnisse mit dem Auferstandenen und seinem Mysterium.

Literatur:

- Bock, Emil: Die Drei Jahre, 8. Aufl. Stuttgart 2009
- Bock, Emil: Cäsaren und Apostel, 7. Aufl. Stuttgart 1999
- Bultmann, Rudolf: Neues Testament und Mythologie, Nachdruck, München 1985
- Conzelmann, H./Lindemann, A.: Arbeitsbuch zum Neuen Testament, 14. Aufl.
Stuttgart 2010
- Cullmann, Oscar: Der johanneische Kreis, Tübingen 1975
- Dawkins, Richard: Der Gotteswahn, 4. Aufl. Berlin, 2016
- Edwards, Ormond: Chronologie des Lebens Jesu und das Zeitgeheimnis der drei
Jahre, Stuttgart 1978
- Sheldrake, Rupert: Der Wissenschaftswahn, 2. Aufl. München 2015
- Steiner, Rudolf, Das Christentum als mystische Tatsache, Dornach 2002
- Steiner, Rudolf: Das Matthäusevangelium, 12 Vorträge, Bern 1910
- Steiner, Rudolf: Das Markusevangelium, 10 Vorträge, Basel, 1912
- Steiner, Rudolf: Das Lukasevangelium, 10 Vorträge, Basel, 1909
- Steiner, Rudolf: Das Johannesevangelium, 12 Vorträge, Hamburg 1908
- Vielhauer, Philipp: Geschichte der urchristlichen Literatur, Berlin 1981
- Welburn, Andrew: Am Ursprung des Christentums, Stuttgart 1992

